

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 4 (1909-1910)
Heft: 12

Artikel: Stimmen und Meinungen : "Literarisch"
Autor: Stäger, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748131>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stimmen und Meinungen.*)

„Literarisch“.

(Betrachtungen über die heutige Malerei.)

Von Dr. Robert Stüger.



Schlagwörter wirken wie Bomben — unberechenbar; wie Mehltau — das Leben ertötend! „Literarisch“ ist seit einiger Zeit so ein unglückliches Schlagwort, das im Bereich der Malerei schon viel Unheil angerichtet hat. Irgend ein großer Zauberer hat es in die Welt gesetzt und ein ganzer Chor leichtgläubiger Kleingeister schwört darauf. „Literarisch“ nennen sie ein Bild, das über die Technik hinaus ein Geistes darstellen oder in uns auslösen will. „Literarisch“ ist folgerichtig das ganze weite Gebiet der Historienmalerei, der religiösen Malerei, des Genrebildes, überhaupt jeder Vorwurf, der uns etwas zu sagen oder zu erzählen hat. Auch die Landschaft kann „literarisch“ sein, insofern sie als Hintergrund eines Ereignisses oder auch nur als Substrat einer Stimmung benützt wird.

Folglich müßte man das Stilleben, das bisher als niedrigste Gattung der Malerei galt, von nun an an die erste Stelle rücken, denn es ist kaum mehr etwas „Literarisches“ an ihm nachzuweisen. Seine ganze Seele besteht lediglich in dem flotten Arrangement und dem Reiz der Farbe.

Tatsächlich sind viele Maler von heute auf dem Punkt angelangt, das Stilleben als höchste Kunstleistung zu betrachten, indem sie alle höhern Gattungen der Malerei als unkünstlerisch ablehnen oder sie nur insofern annehmen, als sie im Sinn und in der Auffassung des Stillebens bewältigt werden können. Dies Kunststück ist auch manchem wirklich gelungen. Wir haben in neuester Zeit Gelegenheit gehabt, sogar auf dem Gebiet der Historienmalerei und des Porträts Schöpfungen zu kosten, die einem Stilleben in nichts vergaben, so sehr hatte man sich bemüht, alle und jede Spur eines geistigen Momentes zu umgehen und den Erfolg rein auf die Farbe zu setzen.

Daß die dem eigentlichen Stilleben näher stehende Landschaft erst recht zum Arbeitsfeld der „nichtliterarischen“ Malweise vorrücken mußte, ist nach dem bisher Gesagten selbstverständlich. Es war ein leichtes, landschaftliche Motive mit Ausschluß jeder Stimmung rein als gut abge-

*) Alle Einsendungen in dieser Rubrik werden nur unter voller Verantwortlichkeit der Verfasser abgedruckt, müssen aber nichtsdestoweniger in ruhiger sachlicher Weise abgefaßt sein und dürfen keine persönliche Spitze enthalten.

tönte farbige Flächen, sagen wir als Teppiche oder T a p e t e n wirken zu lassen.

In mancher photographischen Momentaufnahme eines Landschaftsausschnittes wirkt immerhin das Leben in der Natur noch gewissermaßen seelisch.

Mit der Errungenschaft des Tapetenmalens war man glücklich über den letzten störenden Rest des darin enthaltenen „Literarischen“ hinweggekommen. Das „Rein-Malerische“ hatte damit den Sieg errungen. —

Das „Reinmalerische“ besteht aber bei näherer Prüfung lediglich noch im Rein-Physischen mit Ausschluß jeder Spur des Psychischen. Man malt nur, was unsere Linse, nicht aber was unsere Psyche sieht. Damit verbunden wird die Technik eine äußerst geschickte und raffinierte. Der Maler hat alle Kräfte für sie frei, nichts lenkt ihn davon ab. Die Technik ersetzt das Geistige ganz und gar und wendet sich einzig an den Beschauer.

Nun aber kann die Farbe und ihre Behandlung allein nie und nimmer unser Wohlgefallen erregen. Wenden wir dies auf andere schöne Künste an, so leuchtet uns das Absurde einer solchen Annahme sofort ein. Ein bloßes Geräusch z. B., oder eine Reihenfolge beliebiger musikalischer Töne machen keine Symphonie aus. Am schönsten unbehauenen Marmorblock gehen wir kalt vorüber und die für ein architektonisches Monumentalwerk gemeißelten Kalksteine haben uns nichts zu sagen, bevor sie in den fertigen Bau eingefügt, eine Idee verkörpern.

Zu allen Zeiten bis auf unsere jüngste Vergangenheit hielt man daran fest, die Kunst habe die Aufgabe, Empfindungen der Freude und des Wohlgefallens auszulösen, sie habe demnach einen Grundgedanken, eine Idee, also etwas Psychisches in sinnlicher Form auszudrücken. Das nannte man S c h ö p f u n g. Der Begriff Schöpfung schließt aber ein Lebendiges in sich, und alles Lebendige besteht aus Leib und Seele, aus Materie und Überfinlichem.

Der Mensch ohne Seele ist tot. Eine künstlerische Unternehmung ohne seelischen Gehalt ist auch tot. Die Technik allein ist frostig und kalt — ein Leichnam, und alle Raffiniertheit der Technik haucht diesem Leichnam kein Leben ein.

Entweder, man verzichte darauf, die Malerei fernerhin noch zu den schönen Künsten zu rechnen, oder dann lerne man einsehen, daß zum Vollgehalt eines Kunstwerks die Idee nicht fehlen darf und bestände sie bloß in einer flüchtigen Stimmung.

Durchgehen wir unsere modernen Kunstausstellungen! Ja, die Seele, der Geist! Das gähnt von den Wänden wie nach einem Fastnachtsball. Statt des fröhlichen Humors vielfach nur noch himelsschreiende — bunte Fegen, die die Achtermittwochstimmung um so deut-

licher kennzeichnen. Erschlaffte Geister mit stieren Glasaugen, müde, verweltete Seelen! Ein anatomisches Theater künstlich aufgepukter Leichen! Eine Demonstration interessanter Experimente! Suggestion, Kunstkniffe — aber keine Kunst!

Soll ich mir noch einen Vergleich erlauben? Eine leere Puppe, aus der der Schmetterling schon ausgeflogen! Ach, wie schade, dieser goldbestäubte, zarte, ätherische Schmetterling! Psyche!

Wer fängt ihn wieder ein? Ein Mann muß es sein mit feinen Händen und starkem Gemüt, mit allen Errungenschaften der neuen Technik ausgerüstet und im Vollbesitz des Gralschazes poetischen Fühlens. Denn die heutige Technik ist ein *F o r t s c h r i t t*, wer wollte das bezweifeln! Aber ein *e i n s e i t i g e r*. Sie ist bloß Pflege des Körpers. Das Kunstwerk besteht aber aus Leib und Seele, wie wir gesehen haben.

Der zukünftige Maler, der aus dem Schacht seiner Seele zu schöpfen und den Quell in die goldenen Röhren moderner Technik zu fassen weiß, der eröffnet uns den Gesundbrunnen wahrer, herzerfreuender Kunst, der erwärmt, begeistert und reißt die Genießenden im Sturm mit sich fort. Und das ist immer das Zeichen echter Kunst gewesen: *d i e F r e u d e*, *d i e B e g e i s t e r u n g*, ein innerer Gewinn, nicht ein bloß äußeres Affiziertwerden, ein blasiertes, fennerisches Hinstarren.

Jede Kunst, mag sie heißen wie sie will, verbindet sich mit dem Geiste und wenn sie's nicht mehr tut, so unterbindet sie sich die Hauptschlagader. In der Architektur, in der Plastik, in der Musik, überall steckt ein „Literarisches“. Warum soll die Malerei allein nicht mehr „literarisch“ sein?

Jede Kunst hat auch ihre Grenzen. Gewiß. Wenn die Musik in *T o n m a l e r e i* verfällt, so treibt sie Schmuggel, und wenn die Plastik sich ihrer straffen Formen begibt und hysterische Seelenstimmungen zum Ausdruck bringt, so vagabundiert sie paßlos in Nachbarsland herum. Es kommt vor, daß die Plastik malt und die Architektur musiziert, und das hört sich dann immer so an, wie wenn ein Schwabenmädchen singt, „ich bin ein Schweizerknabe“.

Auch die Malerei ist nur zu oft an verbotenen Schalen nippen gegangen: sie hat gebaut, musiziert und in Literatur gemacht. Sie ist oft im Erzählen stecken geblieben und hat über weibischer Schwachhaftigkeit ihre männliche Würde vergessen.

Vielleicht haben diese Schwächen die Modernen veranlaßt, sie ganz zu bevormunden und auch ihre berechtigten Ansprüche in Abrede zu stellen. Einen Baum beschneiden oder ihm die Krone abschneiden, ist aber ein sehr verschiedenes Verfahren. Die Modernen spielen mit ihrem Schlagwort „literarisch“ den mehr als radikalen Gärtner; denn sie reißen ihre eigene verehrte Kunst mit samt der Wurzel aus. Eine *L i t e r a r i* =

ische Malerei im Sinne der angedeuteten Grenzüberschreitung wäre in der Tat eines kräftigen Baumschnittes bedürftig, aber eine „literarische“ Malerei im Sinne einer geistigen Malerei antasten, heißt nichts anderes, als der Kunst an und für sich das Blut abzapfen und sie zu einem wesenlosen Schemen machen.

Eine Menge Künstler von starken Eigenschaften haben sich durch dies unbedachte Schlagwort „literarisch“ beirren lassen und ihre Kraft an die Tapetenmalerei vergeudet. Der Künstler, besonders der junge, ist der Suggestion zugänglich wie nicht leicht jemand. Der Kritiker ist der große Hypnotiseur, und seine Opfer verfallen in Parese oder Katalepsie, wie er es wünscht. Es hat schon Maler gegeben, die bei jeder Ausstellung in einer andern Pose erschienen, nur um der Kritik gerecht zu werden — aber bis zum nächsten Mal hatte letztere gewöhnlich schon wieder einen andern Kurs eingeschlagen.

Mein Rat ginge dahin, sich um die Expektionen dieser sogenannten Herren Kunstkritiker ein Teufel zu scheren, aber sich in der allgemeinen Ästhetik und den Grundgesetzen des Schönen etwas genauer umzusehen und sich feste Grundsätze zu verschaffen.

Dann käme man nie dazu, so ungeheuerliche Sätze aufzustellen: alles Seelische sei streng aus der Malerei zu verbannen. Dann würde man nicht konsequenterweise gezwungen werden, erste Kunstwerke aller Zeiten mit dem Ausdruck „literarisch“ abzuschlachten.

Diese rein äußerliche Auffassung in der Malerei steht übrigens nicht isoliert da, vielmehr ist sie nur ein Ableger der allgemein herrschenden Weltanschauung. Die Kunst ist von jeher der Spiegel der Kultur gewesen und daß die letztere gegenwärtig eine besonders verinnerlichte wäre, könnte schlechterdings nicht behauptet werden. Der moderne Mensch tastet überall an der Oberfläche herum und wenn er auch im Lenkballon und Aeroplan Giffeltürme umfliegt und den Nordpol aufstöbert und wenn er mit drahtloser Telegraphie die Schiffe auf hoher See erreicht und nächstens mit den Marsbewohnern im Teleskop liebäugelt, — Oberfläche ist es dennoch und Außenkultur! überall auf allen Gebieten hat sich die Trennung von Seele und Leib vollzogen. Früher sprach man z. B. von Arznei *kunst*, heute haben wir die medizinische *Technik*. Früher gab es eine Erziehungs *kunst*, jetzt redet man von pädagogischer *Technik*. Selbst das Handwerk hat eine Veränderung erfahren. Auch da muß eine Seele gewesen sein: der Handwerker war eine oft starke Persönlichkeit, und seine Persönlichkeit floß unbeabsichtigt in sein Werk über. Heute ist er nur noch ein Schwungrad an der großen Maschinerie. Der eine fertigt nur noch Hufeisen und der andere Tischbeine, aber keinen Tisch, immer Hufeisen oder Tischbeine sein Lebtage, selber eine Maschine.

Daß auch die Kunst und speziell die Malerei von einer derartigen

Änderung der Dinge nicht unberührt bleiben konnte, liegt auf der Hand. Es ist aber ebenso sicher, daß es eine falsche oder eine bloße Außenkultur sein muß, welche die Künste derart beeinflusst, daß sie ihres Wesens, d. h. des geistigen Inhalts beraubt werden. Damit fällt der Begriff *Kunst* überhaupt dahin, denn Kunst bedeutet vor allem ein *geistiges Können*, im Gegensatz zum mehr physischen Können des Handwerks. Der wahre Künstler muß sich gerade in unserer Zeit von den rein technischen Tendenzen, die überall auf ihn eindringen, freizuhalten suchen. Er ist von jeher der Antipode des bloß Technischen und Handwerksmäßigen gewesen. In ihm und wieder in ihm hat der Geist Gestalt angenommen. Er suche auch heute und mehr wie je das geistige Gegengewicht zur bloßen Materie herzustellen, nicht indem er körperlos über dem Stoffe schwebt, sondern indem er ihn vergeistigt, indem er ihm in Schöpferkraft die Seele einhaucht. Er lehre als Erzieher die Menschheit das Über sinnliche im Sinnlichen schauen! Um dieser Forderung gerecht zu werden, muß er aber selber der Haft des rein Physischen entronnen sein. Solange er wie ein Fesselballon an die Materie und nur an diese gefettet ist, ist er Sklave. Künstler wird er erst von dem Augenblick an, wo er in freiem Flug sich über die Plumpheit des Stoffes erhebt. Nichts fehlt dem modernen Künstler so sehr wie klare Grundsätze und Selbsterziehung.

Er potenziere seine Technik, auf die er so stolz ist, zum *Können*, zum *innern Bewältigen*, dann verpafft die Bombe „*Literarisch*“, mit der so viele schüchterne Geister im Bann gehalten werden, wie ein Kinderfeuerwerk.



Der Gipserlehrling.

Eine Skizze.



Im Hause zum „*Goldenen Adler*“ stand ein Gerüst aus abgerindeten Tannenstämmen und mit Kalk überstrichenen Brettern. Davor lagerten Sandhaufen und einige Zementsäcke. Ein Pflasterbub zog an einem Seil, das um eine am Dachrand befestigte Welle lief, einen Kübel in die Höhe und sang zum Takt seiner Züge: „*Cara — Cara — Cara mia bella*“.

„*Pronti*“, schrie er, als der Kübel die dritte Gerüststufe erreicht hatte. Am Boden kauern, beide Hände um das Seil geschlungen, schaute er zu dem baumelnden Kübel auf, das linke Auge ein bißchen zugekniffen, weil ihm die grelle Sonne, die sich über die Dachgiebel der jenseitigen